

Missionslesungen für den Kindergottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Drittes Vierteljahr 2026
Intereuropäische Division**



An einem sehr heißen Sommernachmittag schloss Mama die kleine Tamia versehentlich im Auto ein. Ein gelber Engel rettete sie.

Missionarische Projekte

1. Kindergarten in Sofia, Bulgarien
2. Jugend- und Freizeitzentrum, Belgien
3. Studentenwohnheim „Villa Aurora“ in Florenz, Italien
4. Schulen in Macea und Peretu, Rumänien

Einführung

In diesem Quartal steht die Intereuropäische Division im Mittelpunkt. Sie umfasst 20 Länder: Andorra, Österreich, Belgien, Bulgarien, die Tschechische Republik, Frankreich, Deutschland, Gibraltar, Italien, Liechtenstein, Luxemburg, Malta, Monaco, Portugal, Rumänien, San Marino, die Slowakei, Spanien, die Schweiz und Vatikanstadt. In dieser Region leben 343 Millionen Menschen, darunter 182.411 Adventisten. Das bedeutet: Auf 1880 Einwohner kommt ein Adventist.

Die besonderen Missionsgaben dieses Quartals werden fünf Projekte in folgenden vier Ländern unterstützen: Belgien, Bulgarien, Italien und Rumänien.

Zu diesen Projekten stehen weitere Materialien zur Verfügung, zum Beispiel Informationen über die Intereuropäische Division unter bit.ly/eud-2026. Eine englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte für den Gottesdienst kann unter bit.ly/adultmission heruntergeladen werden. Eine weitere PDF-Version der Missionslesungen für Kinder findet ihr unter bit.ly/childrensmission.

Kostenlose englischsprachige Videos mit Berichten aus der Intereuropäischen Division könnt ihr unter bit.ly/missionsspotlight herunterladen.

Bitte beachtet, dass ihr die Geschichten nicht genauso lesen müsst, wie sie veröffentlicht wurden. Sie können an eure Kultur und eure Sabbatschulklasse angepasst werden. Erzählt die Geschichten also so, wie es für eure Zuhörer am besten passt.

Danke, dass ihr die Gemeindeglieder dazu ermutigt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney
Herausgeber

Der kleine Prediger

Teo ist ein kleiner Junge, der in Bulgarien lebt. Er hatte noch nie von Jesus gehört, bis seine Eltern ihn in einem adventistischen Kindergarten anmeldeten. Von da an änderte sich vieles bei ihnen zu Hause.

Der zweieinhalbjährige Teo hörte im Kindergarten sehr gern Bibelgeschichten. Er liebte es auch, dort christliche Lieder zu lernen. Als er also nach Hause kam, erzählte er Vater und Mutter, was er gelernt hatte. Seine Eltern waren sehr liebevoll, aber sie wussten nichts über Gott.

Jeden Abend bat Teo seine Eltern, mit ihm zu beten. Er erzählte ihnen außerdem die Bibelgeschichten vom Tag und sang die christlichen Lieder, die er gelernt hatte. Vater und Mutter waren so überrascht! Sie gaben dem Jungen den Spitznamen „der Prediger“, weil er nicht aufhören konnte, von Jesus zu erzählen.

Dann bat Teo seine Eltern, im Auto christliche Musik zu spielen. Er wollte nur noch christliche Lieder hören. Vater und Mutter wussten nicht, wo sie christliche Lieder finden konnten, also fragten sie andere Eltern aus dem Kindergarten. Diese zeigten ihnen, wo sie solche Lieder im Internet finden konnten. Die anderen Eltern luden sie außerdem ein, einer Online-Gruppe für christliche Eltern beizutreten.

Ein Jahr verging. Zwei Jahre vergingen. Teo, der kleine Prediger, ging tagsüber weiterhin in den Kindergarten und erzählte seinen Eltern abends von Gott. Eines Tages war Teo sehr traurig und fing zu Hause an zu weinen. Vater war ungeduldig und sagte: „Das ist nicht das Ende der Welt. Hör auf zu weinen.“ Dann fragte er seinen Sohn: „Teo, was machst du, wenn das Ende der Welt kommt?“ Teo antwortete sofort: „Ich werde beten und Gott vertrauen.“

Vater war sehr überrascht. Auch Mutter war sehr überrascht, als Vater ihr später davon erzählte. Sie erzählte es Teos Erzieherin, die ebenfalls überrascht war. Im Kindergarten hatte nie jemand vom Ende der Welt gesprochen. Natürlich glaubten die Erzieherinnen, dass Jesus bald wiederkommt.

Teo blieb bis zu seinem sechsten Lebensjahr im Kindergarten. Danach kam er in die erste Klasse. Doch „der Prediger“ und seine Eltern beten weiterhin zu Hause. Vater und Mutter haben sich eine Bibel besorgt und lesen jetzt gemeinsam darin. Sie hören sich im Internet adventistische Predigten an und lesen adventistische Bücher. Die Erzieherinnen bleiben mit ihnen in Kontakt und beten dafür, dass sie ihr Herz Gott schenken.

Teos Geschichte ist eine von vielen über Kinder, die im Kindergarten in Bulgarien etwas über Gott gelernt und das Gelernte dann zu Hause ihren Eltern erzählt haben. Teo ist ein kleiner Prediger, der seiner Familie von Gott erzählt.

Ein großer, schöner Heuballen

Es war kurz vor Weihnachten und die Erzieherinnen in einem adventistischen Kindergarten in Bulgarien wollten den Kindergarten in die kleine Stadt Bethlehem verwandeln – den Ort, an dem Jesus geboren wurde. Viele der Kinder stammten aus Familien, die Jesus nicht kannten. So sollten sie und ihre Familien mehr über die Geburt von Jesus erfahren.

Die Erzieherinnen waren begeistert. Sie planten ein Stadttor. Sie wollten auch eine kleine Tischlerei bauen – so wie die, in der Josef, der Vater von Jesus, gearbeitet hat. An einer Ecke könnte ein Laden stehen, und daneben ein Stall mit einer Krippe. Ein Raum sollte ein Feld darstellen. Dort sollten Hirten mit ihren Schafen stehen und als Engel verkleidete Erzieherinnen die Geburt Jesu verkünden.

Doch es gab ein Problem. Um ein Feld anzulegen, braucht es Heu – jede Menge Heu. Doch der Kindergarten lag mitten in der Stadt. Maria bat einige Freunde um Hilfe. Sie erfuhr, dass es direkt außerhalb der Stadt einen Reitstall gab. Dort gab es Pferde, also fragte sie im Reitstall nach Heu. Doch die Besitzer lehnten ab. Sie sagten, sie hätten nur genug Heu für ihre eigenen Pferde.

Einen Tag vor der geplanten Eröffnung des kleinen Städtchens Bethlehem erhielt Maria ein Foto auf ihrem Handy. Darauf war ein großer, schöner Heuballen zu sehen, der auf dem Rücksitz eines Autos lag. Die dazugehörige Nachricht lautete: „Du wirst nicht glauben, was passiert ist.“

Als Maria erfuhr, was passiert war, konnte sie es tatsächlich kaum glauben. Zwei Freunde waren gerade in der Innenstadt unterwegs, als sie einen Heuballen auf dem Bürgersteig sahen. Zuerst gingen sie einfach daran vorbei. Doch dann merkten sie, was es war, und liefen zurück. Sie standen vor einem großen Schaufenster. Das Heu hatte zur Dekoration gehört, aber jemand hatte das Schaufenster neu gestaltet und das Heu weggeworfen. So konnte der Ballen mit dem Auto zum Kindergarten gefahren werden, wo die Erzieherinnen das Heu auf dem Boden verteilten.

Am nächsten Tag, als das kleine Städtchen Bethlehem im Kindergarten eröffnet wurde, standen zwei verkleidete Engel im Feld und erzählten den Kindern – und ihren Verwandten –, wie ein Engelschor die Geburt Jesu verkündet hatte.

Das Heu blieb viele Monate lang im Gruppenraum liegen. Die Kinder saßen während der Morgenandacht darauf und knieten sich beim Beten darauf. Später nutzten die Erzieherinnen einen Teil des Heus im Garten für das Gemüse. Ein Teil des Heus reichte bis zum nächsten Weihnachtsfest und wurde unter drei Gemeinden aufgeteilt, die ebenfalls die Weihnachtsgeschichte erzählen wollten. „Das Heu hat uns lange begleitet“, sagt Maria. „Wir sind erstaunt, dass Gott sich sogar um die kleinsten Details kümmert. Wir wissen, dass er immer für die großen Dinge sorgt – aber sich auch um die kleinsten kümmert.“

Ein klapperndes Rad

Drei Adventisten stiegen in ein Auto und fuhren nach Blagoewgrad, einer Stadt im Südwesten Bulgariens. Es war die Zeit des Kommunismus. Damals war es nicht erlaubt, überall frei von Gott zu erzählen. Die Behörden ließen einen adventistischen Pastor nicht in die Stadt, in der eine Gruppe von fünf Roma das Wort Gottes hören wollte. Also lud Herr Borislav zwei Freunde ein, ihn auf der 70 Kilometer langen Reise zu begleiten.

Etwa auf halber Strecke hörten sie einen Knall und das Auto klapperte heftig. Herr Borislav hielt das Fahrzeug an, und er und die Mitfahrer stiegen aus, um die Ursache des Problems zu finden. Sie stellten fest, dass an einem Vorderrad etwas kaputt gegangen war. „Wir können nicht weiterfahren“, sagte er. „Wir müssen das Auto hier reparieren lassen.“ Es war das Auto von Herrn Borislav, und er war sich nicht sicher, ob er so weiterfahren wollte.

Doch einer seiner Freunde hatte einen starken Glauben. „Los geht’s“, sagte der Mann. „Gott wird mit uns sein.“ Herr Borislav und sein skeptischer Freund zögerten, doch der gläubige Mann machte ihnen immer wieder Mut. Schließlich startete Herr Borislav den Motor. Das Auto gab ein lautes Geräusch von sich und klapperte erneut. Herr Borislav wurde langsamer. Das Klappern wurde lauter. „Lass uns Musik auflegen, damit wir diesen Lärm nicht hören“, schlug der skeptische Mann vor. „Nein, lass uns singen, damit wir es nicht hören“, sagte der gläubige Mann. Die Männer beschlossen, ein Loblied zu singen.

Während sie sangen, geschah etwas Erstaunliches. Das laute Klappern hörte auf. Das heftige Rütteln hörte auf. Das Auto fuhr leise und ruhig weiter. Die Männer sangen den ganzen Weg bis zu ihrem Ziel. Dort warteten die Menschen gespannt darauf, etwas aus der Bibel zu lernen. Herr Borislav erkannte, wie wichtig die Reise gewesen war.

Die Männer verabschiedeten sich von der kleinen Gruppe erst gegen Mitternacht. Da war es schon zu spät, um das Auto zu reparieren. Also schlug der gläubige Freund vor, dass sie nach Hause fahren und dabei noch ein Loblied singen sollten. Das Auto fuhr einwandfrei, während sie sangen. Doch nach einer Weile hatten die Männer keine Lust mehr zu singen. Sie fuhren eine Weile schweigend weiter.

Da kam das gefürchtete Klappern wieder. Das Auto ratterte und schaukelte erneut. Doch sobald die drei Männer zu singen begannen, hörten der Lärm und das Schaukeln auf. Also sangen sie den ganzen Weg nach Hause!

Selbst nach seiner Pensionierung vergaß Herr Borislav das Auto nie. Es erinnerte ihn an Jakobus 4,7, wo es heißt: „Deshalb ordnet euren Willen Gott unter! Widersteht dem Teufel, und er wird euch verlassen.“ (Neues Leben Bibel) Wer Gott vertraut, darf Wunder erfahren.

Friseurbesuch

Mauricio ist sieben Jahre alt und erzählt in Spanien gern jedem von Jesus, der ihm zuhört. Neulich war seine Mutter mit Mauricio beim Friseur. Dieser ließ den Jungen auf einem hohen Friseurstuhl Platz nehmen und legte ihm einen langen schwarz-weißen Umhang um, damit keine Haare auf seine Kleidung fielen. Mauricio schaute in den Spiegel vor sich, während der Friseur mit seiner Schere zu schneiden begann.

Er blieb nicht lange still sitzen. Während braune Haare zu Boden fielen, kam er mit dem Friseur ins Gespräch, einem jungen Mann mit kurzen schwarzen Haaren. Es war ein heißer Freitagnachmittag und Mauricio fragte den Friseur nach seinen Plänen für den nächsten Tag.

„Ich habe morgen geöffnet“, sagte der Friseur. Mauricio fand das nicht richtig. „Das solltest du nicht tun“, sagte er. „Du solltest am Samstag in die Kirche gehen, anstatt den Friseursalon zu öffnen.“ Der Friseur war überrascht, antwortete aber sehr höflich. „Warum?“, fragte er. „Warum sollte ich in die Kirche gehen?“

„Dort wirst du etwas über Jesus lernen“, sagte Mauricio. „Komm jeden Sabbat in die Kirche und bring deine Bibel mit.“ „Aber ich habe keine Bibel“, sagte der Friseur. „Kann ich trotzdem hingehen?“ „Ja, du darfst auch ohne Bibel kommen“, sagte der Junge.

Aber er fand, der Friseur sollte wirklich eine Bibel besitzen. „Du solltest jeden Tag in der Bibel lesen und beten“, sagte er. „Liest *du* in der Bibel?“, fragte der Friseur. „Natürlich!“, sagte der Junge. Der Friseur rasierte vorsichtig den Nacken des Jungen.

Mauricio bemerkte die Musik, die im Friseursalon lief. „Am Sabbat solltest du dir nicht die Musik anhören, die du hier spielst“, sagte er. „Am Sabbat solltest du Musik über Gott hören.“

Mauricio lud den Friseur ein, mit ihm in die Gemeinde zu kommen. Er versprach ihm, dass die Gemeinde ein fröhlicher Ort ist. Der Friseur beendete den Haarschnitt und nahm den schwarz-weißen Umhang ab. Dann zeigte er Mauricio seine neue Frisur im Spiegel und sagte mit einem breiten Lächeln: „Okay, wir sehen uns in der Kirche.“

Der Friseur kam am nächsten Tag nicht in die Gemeinde, aber Mauricio war nicht traurig. Er hatte vor, ihn erneut einzuladen. Der Friseur wusste nicht, wo die Gemeinde ist, und Mauricio wollte ihm beim nächsten Friseurbesuch die Adresse geben. „Ja, ich werde ihn wieder einladen“, sagte er begeistert. „Ich möchte ihm auch die Bibel meiner kleinen Schwester geben, oder vielleicht gebe ich ihm meine kleine Bibel. Aber meine große Bibel kann ich ihm nicht geben. Die liebe ich viel zu sehr. Und was soll ich dann lesen, wenn ich sie weggebe?“

Anderen eine Freude machen

Pere und Anna machen anderen gerne eine Freude. In ihrem Garten steht ein großer Zitronenbaum, an dem viele gelbe Zitronen wachsen. Pere und Anna pflücken die Zitronen und packen sie in kleine Tüten, die sie an ihre Nachbarn verschenken. Die Nachbarn freuen sich immer und manchmal schenken sie Pere und Anna Süßigkeiten.

Pere und Anna malen auch gerne. Wenn jemand Geburtstag hat, malen sie Bilder und verschenken sie. Die Beschenkten freuen sich immer sehr darüber. Vater und Mutter ermutigen Pere und Anna, zu überlegen, wie sie anderen eine Freude machen können. Sie sagen ihnen, dass sie auf diese Weise die Liebe Jesu weitergeben können.

An einem Sonntagmorgen erfuhren Pere und Anna, dass ihr 13-jähriger Freund Leo gerade ohne seine Mutter zu Hause war. Die Mutter war Ärztin und eine ganze Woche lang auf einer Missionsreise. Pere und Anna wollten helfen und sagten zu ihrer Mutter: „Lass uns etwas kochen!“

Bald waren Pere und Anna in der Küche damit beschäftigt, selbstgebackenes Brot und *Tortilla de Patata* zuzubereiten, ein traditionelles spanisches Kartoffelomelett. Die Kinder schlugen Eier auf, während die Mutter in einer Pfanne Kartoffeln briet. Zusammen mit ihrer Mutter bereiteten sie ein leckeres Kartoffelgericht zu.

Als Nächstes backten sie Brot in einem Brotbackautomaten und halfen ihrer Mutter auch bei der Zubereitung anderer Speisen. Nachdem sie fertig waren, hatten sie genug, um Leo und seinen Vater mit drei Mahlzeiten zu versorgen. Sie packten alle Lebensmittel ein und legten eine Notiz bei, auf der stand: „Wir wollen euch helfen und wir haben euch lieb.“

Pere, Anna und Mutter brachten das Essen pünktlich zum Mittagessen zu Leos Haus. Die Kinder hielten ihnen die Tüte mit Lebensmitteln hin und die Mutter sagte: „Wir dachten, du hast vielleicht viel zu tun und keine Zeit zum Kochen, deshalb haben wir euch etwas zu essen mitgebracht.“ Ein breites Lächeln breitete sich auf dem Gesicht von Leos Vater aus. „Vielen, vielen Dank!“, sagte er begeistert.

Später erhielt Mutter eine Nachricht auf ihrem Handy. Sie stammte von Leos Vater. Er schickte ein Foto von sich und Leo, wie sie eine von den Mahlzeiten von Pere und Anna genossen. Dann erhielt auch Vater eine Nachricht auf seinem Handy – ein zweites Foto von dem besonderen Essen.

Pere und Anna lieferten den Rest der Woche weiterhin Essen aus. Jeden Tag erhielt Mutter und Vater neue Fotos von einem glücklichen Vater und Sohn. Pere freute sich über die Fotos, weil er wusste, dass er seinem Freund und dessen Vater geholfen hatte. Anna freute sich, weil es Leo und seinem Vater gutging. Es war ein wunderbares Gefühl, die Liebe Jesu weiterzugeben, indem man anderen eine Freude machte!

Schul-Überraschung

Nacho wurde in Spanien von der Schule überrascht. Als er an seinem ersten Schultag in Spanien nach Hause kam, rannte er zu seiner Mutter und rief: „Wir haben keinen Bibelunterricht. Wir beten nicht. Wir lernen keine Merkverse. Mein Lehrer weiß nicht einmal, wer Gott ist.“

Nachos staatliche Schule in Spanien war ganz anders als die adventistische Schule, die er vorher in Argentinien besucht hatte. Nacho war wegen des Studiums seines Vaters mit seinen Eltern nach Spanien gezogen. Sie hatten diese Universität gewählt, weil es in der Nähe eine adventistische Schule gab, und sie hofften, dass Nacho dort lernen könnte. Sie erfuhren jedoch, dass alle Plätze belegt waren.

Die adventistische Schule war sehr beliebt. Nacho wurde auf die Warteliste gesetzt und Mutter schlug vor, dafür zu beten, dass Nacho aufgenommen werden würde. Also betete Nacho am Abend bei der Familienandacht: „Lieber Jesus, bitte Sorge dafür, dass ein Platz für mich frei wird. Nur du kannst das tun. Ich vertraue dir. Amen.“

Am nächsten Morgen vor der Schule betete er: „Segne uns heute und beschütze uns in der Schule mit deinen Engeln. Aber bitte Sorge auch dafür, dass ein Platz für mich frei wird!“ Beim Mittagessen betete er: „Lieber Jesus, segne das Essen und hilf, dass ein Platz für mich frei wird.“

Ein Monat verging – dann zwei, drei und vier. Jeden Morgen und Abend und zu jeder Mahlzeit betete Nacho für die Schule. Seine Eltern beteten auch dafür, manchmal vergaßen sie es. Nacho erinnerte sie freundlich daran, weiter zu beten.

Eines Tages hörte Mutter, dass mehrere Kinder der adventistischen Schule wegziehen würden. Dennoch schien es unwahrscheinlich, dass Nacho aufgenommen werden könnte. Vier Schüler seiner Klasse müssten die Schule wechseln, damit ein Platz für ihn frei würde.

Nach acht Monaten des Betens rief jemand von der adventistischen Schule bei Mutter an und teilte ihr mit, dass vier Kinder die Schule verlassen hätten – und nun ein Platz für Nacho frei geworden sei. Er könne zu Beginn des neuen Schuljahres anfangen.

Mama kaufte Nacho eine Schuluniform und packte sie in einen Karton. Als er nach Hause kam, gab sie ihm das Paket. Nacho hatte keine Ahnung, was darin war. Als er es öffnete, machte er große Augen. Es war eine Schuluniform! „Gott hat deine Gebete erhört!“, rief Mutter. Nacho lächelte von einem Ohr zum anderen. Er war so glücklich!

Heute geht Nacho sehr gerne in die adventistische Schule. Er liebt den Bibelunterricht, das Beten und das Auswendiglernen der Merkverse – und er liebt es, dass seine Lehrer Gott lieben. „Gott erhört Gebete und ist treu“, sagt er. „Früher dachte ich, dass Gott Gebete manchmal hört. Jetzt weiß ich: Er hört immer.“

Gelber Engel

Es war ein sehr heißer Sommernachmittag in Österreich, als Mutter die kleine Tamia versehentlich auf dem Parkplatz eines Supermarkts im Auto einschloss. Nachdem sie Lebensmittel eingekauft hatten, saß Tamia im Einkaufswagen neben dem Auto. Ihre Mutter belud derweil den Kofferraum mit den Einkäufen. Dann brachte Mutter den Einkaufswagen zurück, hob Tamia hoch und trug sie zum Auto. Sie öffnete die Hintertür und setzte Tamia in ihren Kindersitz. Da sie beide Hände brauchte, um Tamias Sicherheitsgurt anzulegen, warf sie die Autoschlüssel auf den Vordersitz.

Vielleicht hatte sie aus Versehen den Knopf zum Verriegeln des Autos gedrückt. Oder der Knopf wurde gedrückt, als der Schlüssel auf den Sitz fiel. Genau weiß das niemand. Als Mutter jedoch die hintere Tür schloss und versuchte, die vordere zu öffnen, stellte sie fest, dass alle Autotüren verriegelt waren. Dann fiel Mutter ein, dass ihre Handtasche mit ihrem Handy und ihrem Geld im Kofferraum lag. Alles war im Auto eingeschlossen: ihr Handy, ihr Geld – und vor allem ihre kleine Tamia.

Mutter rannte in den Supermarkt zurück, um sich von einer Mitarbeiterin ein Handy zu leihen. Sie rief die einzige Nummer an, die sie auswendig kannte: Tamias Großmutter. Sie erklärte ihr die Situation und bat sie, Vater anzurufen. Aber Vater war sehr weit weg. Er wollte trotzdem helfen und rief einen Pannendienst an. Man sagte ihm, es würde eine Stunde dauern, bis Hilfe käme.

Mutter war verzweifelt. Es war ein sehr heißer Sommernachmittag und die kleine Tamia wurde im Auto ganz rot im Gesicht. Tamia verstand nicht, warum es so heiß war und warum Mutter nicht mit ihr im Auto saß. Sie weinte laut. Mutter betete. „Lieber Gott“, sagte sie. „Es ist niemand da, der mir helfen kann. Nur du kannst mir helfen. Ich brauche jetzt wirklich deine Hilfe.“

Als sie die Augen öffnete, sah sie, wie ein gelbes Auto auf den Parkplatz fuhr. Manche Leute nennen die Fahrer wegen der gelben Autos sogar „Gelbe Engel“. Mutter war so überrascht. Konnte das wirklich ein Gelber Engel sein? Sie schaute genauer hin. Es war tatsächlich einer! Es war ein Fahrzeug vom Pannendienst.

Mutter rannte zu dem gelben Auto und rief: „Ich brauche dringend Hilfe! Meine kleine Tochter ist im Auto eingeschlossen!“ Ein Mann stieg aus dem gelben Auto. Er holte einige Werkzeuge aus dem Kofferraum und eilte herbei. In kurzer Zeit hatte er das Auto aufgeschlossen und Tamia befreit. Tamia freute sich riesig, ihre Mutter zu sehen. Auch ihre Mutter war sehr froh, Tamia in den Arm nehmen zu können.

Dann sagte der Mann zu Mutter: „Ich habe hier nur kurz angehalten, um mir ein Brötchen zu holen. Ich war gerade auf dem Weg, um jemand anderem zu helfen.“ Der Mann dachte, er hätte nur kurz am Supermarkt angehalten, um ein Brötchen zu essen. Aber Mutter wusste, dass Gott ihn geschickt hatte, um Tamia zu retten. Die Mutter lächelte den Mann an und sagte: „Heute sind Sie wirklich ein Gelber Engel!“

Die Macht des Gebets

Nandor besuchte in Österreich eine staatliche Schule. Dort gefiel es ihm überhaupt nicht. Die anderen Jungen benutzten Schimpfwörter und nach der Schule taten sie oft schlechte Dinge. Manche von ihnen machten ihm sogar Angst – sie waren einfach nur gemein. Nandor wünschte sich, er könnte auf eine andere Schule gehen.

Dann hörte er in der Gemeinde von einer adventistischen Schule in Bogenhofen. „Wir haben hier eine Schule“, sagten die Leute. „Nandor könnte hier zur Schule gehen.“

Nandor wollte sehr gerne auf die adventistische Schule gehen, doch das schien ein unerreichbarer Traum zu sein. Er wohnte weit von Bogenhofen entfernt. Die Fahrt zur Schule dauerte 50 Minuten pro Strecke. Seine Eltern könnten ihn nicht jeden Tag hin- und zurückbringen.

Doch Nandor wollte unbedingt dorthin. Also betete er jeden Tag inständig. „Lieber Gott, darf ich bitte auf die adventistische Schule gehen?“, flehte er. Sechs Monate lang betete er jeden Tag.

Eines Tages beschlossen Nandors Eltern, umzuziehen. Wenn sie ein Haus finden würden, das näher an der Schule lag, könnte Nandor dorthin gehen. Aber es war nicht leicht, ein Haus zu finden. Viele Menschen wollten in der Nähe der Schule wohnen. Deshalb bat Nandor noch einmal um Hilfe. „Lieber Gott, bitte hilf uns, ein Haus zu finden.“

Dann passierte etwas Wunderbares. Ein Mann rief Nandors Mutter an, um ihr von einem Haus zu erzählen, das in der Nähe der Schule zum Verkauf stand. Nandors Mutter hatte ihre Telefonnummer in der Gemeinde weitergegeben, in der Hoffnung, dass jemand anrufen würde, falls er von einem Haus hörte, das zum Verkauf stand.

„Ich habe ein Haus gefunden“, sagte er. „Vielleicht ist es etwas für euch.“ Mutter war begeistert und fuhr sofort hin, um sich das Haus anzusehen. Eine ältere Dame kam heraus, um sie zu begrüßen. „Ich habe gehört, dass Sie Ihr Haus verkaufen“, sagte Mutter. „Oh ja, treten Sie ein“, antwortete die alte Dame.

Bald wurde dieses Haus Nandors neues Zuhause. Viele Leute in der Gemeinde staunten, als sie erfuhren, dass Nandor und seine Familie in die Nähe der Schule gezogen waren. „Wir verstehen nicht, wie ihr dieses Haus bekommen habt“, sagten sie. „So viele Menschen wollen hierherziehen, und ihr kommt nicht einmal aus der Gegend.“

Aber Nandor wusste, was geschehen war. Er hatte gebetet und Gott hatte ihm geantwortet. Er besuchte die adventistische Schule und fand schnell neue Freunde. Die neue Schule war ganz anders als seine alte. Die Kinder waren nett. Jeden Tag freute er sich darauf, dorthin zu gehen.

Nandor besucht die adventistische Schule nun schon seit zwei Jahren – und er könnte nicht glücklicher sein. „Ich bin sehr dankbar“, sagt er. „Ich habe gebetet und ein Zuhause und eine Schule bekommen!“

Verloren am Kuht Teppich

Die kleine 5-jährige Lilli ging in ein großes Kaufhaus in Österreich. Lilli war mit ihrer Mutter im Kaufhaus, doch plötzlich verlor sie sie aus den Augen. So lief alles ab: Lilli trug ihr liebstes rosa T-Shirt, als sie mit ihrer Mutter durch die Gänge des großen Kaufhauses schlenderte. Sie schauten sich um.

Plötzlich sagte Lilli: „Ich möchte hierbleiben und mir das ansehen.“ „Das“ war zufällig ein Teppich, der im Angebot war. Es war der ungewöhnlichste Teppich, den Lilli je gesehen hatte. Er hatte braune, weiße und schwarze Flecken und sah irgendwie aus wie eine Kuh. Lilli wollte den Kuhteppeich anfassen. „Klar“, sagte ihre Mutter. „Ich bleibe neben dir stehen.“ Lilli strich mit den Fingern über den Kuhteppeich. Sie stellte sich vor, eine hübsche braun-weiß-schwarze Kuh zu streicheln. Sie konnte sie fast hören: „Muh, Lilli, muh.“

Dann schaute sie auf. Wo war Mama? Sie konnte sie nirgends sehen. Sie drehte sich um – keine Mama. Sie bekam Angst und fing an zu weinen. Sie betete: „Lieber Jesus, hilf mir, Mama zu finden.“

In diesem Moment kam eine Frau auf sie zu und fragte freundlich: „Was ist los? Kann ich dir helfen?“ „Ja“, sagte Lilli. „Ich suche meine Mutter.“ „Wo hast du sie zuletzt gesehen?“, fragte die Frau.

Lilli führte die Frau unter Tränen zu dem Kuhteppeich. Daneben stand eine Frau – ja, es war Mama! „Mama!“, rief sie. Mit feuchten Wangen umarmte sie ihre Mutter ganz fest. Jetzt weinte sie nur noch vor Freude. Die Tränen liefen ihr über die Wangen, weil sie so glücklich war.

Mutter weinte auch. Während Lilli den Teppich gestreichelt hatte, hatte Mutter etwas anderes in der Nähe angeschaut. Als sie sich umdrehte, war Lilli weg und sie bekam Angst. Sie sagte zu den Leuten: „Meine Tochter ist verschwunden. Sie heißt Lilli und trägt ein rosa T-Shirt.“ Bald suchten viele Menschen nach ihr.

Niemand wusste genau, wie es passiert war. Doch irgendwie hatten sich Mutter und Lilli aus den Augen verloren.

Wichtig war jetzt, dass Tochter und Mutter wieder vereint waren. Es war ein glückliches Wiedersehen! Alle im Laden freuten sich. Mutter und Lilli waren überglücklich – denn Jesus hatte ihr Gebet erhört.

Lilli liebt Jesus sehr und spricht ständig mit ihm, auch wenn sie sich nicht verlaufen hat. Sie dankt ihm für alles und erzählt ihm alles. Sie träumt sogar nachts von ihm.

„Ich rede gern mit Jesus und träume von ihm“, sagte sie.

Gebet im Schnee

Es war Winter in Österreich. Vor dem Fenster fielen dichte, weiße Schneeflocken. Amelie war überglücklich – es war der erste Schnee des Winters! „Wir müssen sofort rausgehen!“, rief Amelie. Es spielte keine Rolle, dass es schon dunkel war und Amelie und ihre Schwester Tamia bereits Schlafanzüge trugen. Amelie wollte raus in den Schnee. Mutter und Tamia waren einverstanden.

Sie zogen sich schnell ihre Schneehosen und warmen Winterjacken an. Mutter setzte den Mädchen und sich selbst Stirnlampen auf den Kopf. Stirnlampen waren besser als Taschenlampen. So konnten sie im Dunkeln sehen und hatten ihre Hände frei, um im Schnee zu spielen.

Sie stürmten aus dem Haus. Nachdem ihre Mutter die Tür abgeschlossen hatte, fingen die drei an, im Schnee zu toben. Mutter holte den Schlitten hervor. Sie stiegen auf einen Hügel hinter dem Haus. Die Mädchen setzten sich auf den Schlitten, und Mutter gab ihnen einen Schubs. Juhu! Die Mädchen sausten den Hügel hinunter. Aber sie wollten nicht warten, bis der Schlitten unten angekommen war. Also ließen sie sich vom Schlitten fallen. Juhu! Das machte so viel Spaß! Nochmal! Mutter lief neben dem Schlitten her. Amelie war froh, dass sie da war. Die Nacht war dunkel und der Schnee fiel so dicht und heftig, dass Amelie kaum etwas sehen konnte.

Plötzlich merkte Amelie, dass etwas nicht stimmte. Sie fasste sich an die Stirn – ihre Stirnlampe war weg! Sie hatte nicht bemerkt, wann sie heruntergefallen war. „Mama!“, rief sie. „Meine Lampe ist weg!“ Mutter machte sich keine Sorgen. Sie sagte, sie könnten am nächsten Morgen danach suchen. Aber die Mädchen wollten trotzdem suchen. Sie suchten überall, wo sie vom Schlitten gefallen waren. Keine Lampe. „Mama“, sagte Amelie. „Wir müssen beten.“ Das war eine gute Idee. Mutter und die Mädchen standen im Schneegestöber, während Amelie betete. „Lieber Gott, bitte hilf uns, die Lampe zu finden“, sagte sie.

Als sie die Augen öffneten, sahen sie etwas Dunkles im Schnee liegen. Sie schauten genauer hin und entdeckten etwas, das noch wichtiger war als die Stirnlampe. Im Schnee lag ein Schlüsselbund – mit dem Haustürschlüssel, den Mutter beim Rausgehen benutzt hatte. Mutter hatte gar nicht bemerkt, dass sie ihn verloren hatte.

Doch Amelie wusste genau: Vater würde an diesem Abend sehr spät nach Hause kommen. Ohne den Schlüssel hätten sie lange draußen im kalten Schnee warten müssen. Wenn sie ein bisschen länger mit dem Beten gewartet hätte, wäre der Schlüssel vielleicht unter dem Schnee verschwunden und sie hätten ihn nicht gefunden. Gott hatte ihr Gebet erhört – nur nicht so, wie sie es erwartet hatte. Gott hatte ihr genau das gegeben, was sie brauchte. „Ich habe für die Lampe gebetet, aber Gott hat mir den Schlüssel geschenkt“, sagt sie.

Ein Platz für Luca

Manche Kinder fahren gern Auto oder besuchen gern große Städte. Doch der fünfjährige Luca war weder von Autos noch von großen Städten beeindruckt. Seine Mutter wollte mit ihm in die rumänische Hauptstadt Bukarest fahren. Aber es war Montagmorgen und er wollte einfach nur in den Kindergarten gehen.

Luca liebt seinen adventistischen Kindergarten. Das war nicht immer so. Als er zwei Jahre alt war, ging er in einen staatlichen Kindergarten. Dort gefiel es ihm gar nicht. Er trug Windeln, trank aus einer Babyflasche und konnte nicht richtig sprechen. Deshalb waren manche Erzieherinnen nicht nett zu ihm.

Mutter war sehr traurig. Sie suchte einen neuen Kindergarten, aber niemand wollte Luca aufnehmen. Die Leute sagten, er habe eine Lernschwäche und sie könnten sich nicht um ihn kümmern. Mutter war verzweifelt. Sie musste arbeiten und Geld verdienen.

Dann fand sie den adventistischen Kindergarten im Internet. Mutter traf die Leiterin und bat sie, Luca trotz seiner Lernschwäche aufzunehmen. Tränen liefen über Mutters Wangen, als sie zur Leiterin sagte: „Bitte nehmen Sie mein Kind in Ihren Kindergarten auf. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, mir zu helfen.“

„Okay“, sagte die Leiterin. „Versuchen wir es. Wir haben keine Erfahrung mit Kindern, die eine Lernschwäche haben, aber wir werden uns bemühen.“ Mutter war erleichtert. Sie zeigte auf eine junge Frau, die neben ihr stand. „Meine Nichte ist hier, um mir dabei zu helfen, Luca anzumelden“, erklärte sie. Weil sie weder lesen noch schreiben konnte, half ihre Nichte ihr mit den Anmeldeformularen.

Einen Monat später kam Luca in den adventistischen Kindergarten. Er freute sich darauf, mit den anderen Kindern zu spielen. Als seine Mutter ihn mittags abholte, wollte er gar nicht nach Hause. Er wollte bleiben und noch länger spielen. Mutter musste ihn überreden, zu gehen. Am nächsten Tag blieb er bis zum Nachmittag. Seine Erzieherin sagte, er gewöhne sich schnell ein. Mutter war sehr glücklich.

Wochen und Monate vergingen. Luca machte große Fortschritte. Er lernte, alleine auf die Toilette zu gehen, aus einem Becher zu trinken und zu sprechen. Er lernte sogar Buchstaben. Mutter war überglücklich. Luca lernte Dinge, die selbst seine Mutter noch nicht konnte.

Luca war auch glücklich. Er mochte den Kindergarten. Er verstand nicht, warum seine Mutter an einem Montagmorgen mit ihm nach Bukarest fuhr. Luca wollte lieber in den Kindergarten, um mit seinen Freunden zu spielen, zu singen und Geschichten von Jesus zu hören.

Mutter erklärte, dass sie nach Bukarest fahren würden, um über den wunderbaren Kindergarten zu sprechen, der sein Leben verändert hatte. Jetzt verstand Luca, warum. Die lange Fahrt und der versäumte Tag machten ihm nichts aus. Er liebte seinen Kindergarten und wollte, dass die ganze Welt davon erfuhr.

Leckere Eier und neue Kleidung

Die dreijährigen Kinder unterhielten sich aufgeregt in ihrem Kindergarten in Rumänien. „Der Osterhase bringt uns Geschenke!“, quietschte ein Junge. „Ich kann es kaum erwarten!“, sagte ein Mädchen. In Rumänien schenken viele Eltern ihren Kindern zu Ostern Schokoladeneier und neue Kleidung. Die Erzieherin Ramona hörte zu und dachte, sie sollte den Kindern erklären, wie es wirklich ist. „Wisst ihr“, sagte sie sanft, „es gibt keinen Osterhasen.“ Die Kinder sahen sie überrascht an. „Warum feiern wir dann Ostern?“, fragte der kleine David.

Das war eine gute Frage und Ramona hatte eine gute Antwort darauf. „Komm am Sabbat mit deiner Mutter in die Gemeinde“, sagte sie. „Dann werdet ihr erfahren, warum die Menschen Ostern feiern.“

Kurz darauf rief Ramona Davids Mutter und die anderen Mütter aus der Kindergartengruppe an und lud sie zum Gottesdienst am Sabbat ein. Sie wollte, dass alle Kinder und ihre Eltern die wahre Bedeutung von Ostern verstehen. Sie sprach auch mit dem Pastor der Gemeinde.

Am Sabbatmorgen kam der kleine David mit seiner Mutter in die Adventgemeinde. Auch seine Großmutter war dabei, ebenso wie etwa die Hälfte seiner Kindergartengruppe. Ramona war glücklich. Sie führte die Kinder in den Kinderraum. David sah sich im Raum um und entdeckte einen flachen Sandkasten. Im Sand standen drei Kreuze. Außerdem gab es dort ein Steingrab und eine Gruppe kleiner Plastikfiguren.

Wenige Minuten später erfuhren David und die anderen Kinder die wahre Bedeutung von Ostern. „Viele Kinder denken bei Ostern an den Osterhasen“, sagte Lehrerin Ramona. „Aber der Osterhase ist nur ausgedacht. An Ostern geht es eigentlich um eine wahre Geschichte, die einem echten Menschen widerfahren ist – Jesus Christus.“

Mithilfe der Gegenstände in der Sandkiste erzählte Ramona, wie Jesus am Freitagnachmittag am Kreuz gestorben war. Nachdem er am Sabbat im Steingrab geruht hatte, war er am Sonntagmorgen von den Toten auferstanden. Heute bereitet er eine Wohnung für alle Kinder vor, die an ihn glauben. Und bald wird er wiederkommen und sie zu sich holen. David hörte aufmerksam zu.

Später saß er bei seiner Mutter und seiner Großmutter im Gemeindesaal, um der Predigt des Pastors zu lauschen. Danach umarmte seine Mutter Ramona ganz fest. „Ich möchte wieder hierherkommen“, sagte sie. Und das tat sie auch.

Heute besuchen David und seine Mutter den Gottesdienst, wann immer Ramona den Kindergottesdienst leitet. Sie freuen sich darauf und lernen, Jesus immer mehr zu lieben. Sie haben inzwischen verstanden, dass es an Ostern nicht um den Osterhasen, Schokoladeneier und neue Kleidung geht. Ostern erinnert uns daran, dass Jesus aus dem Grab auferstanden ist und bald wiederkommen wird.

Eine übergläckliche Urgroßmutter

Dies ist die Geschichte einer Urgroßmutter und ihrer beiden Urenkelinnen in Rumänien. Als Urgroßmutter Chirca noch ein kleines Mädchen war, erzählten ihr freundliche Nachbarn, die Adventisten waren, von Jesus. Aber sie lebte in einem sehr strengen Land, in dem man nicht an Jesus glaubte. Rumänien war ein kommunistisches Land und niemand durfte an Gott glauben. Ihre Eltern verboten ihr, etwas über Jesus zu erfahren, und sagten ihr, sie dürfe keine Zeit mit den freundlichen adventistischen Nachbarn verbringen.

Wie sehr wünschte sich das kleine Mädchen, mehr über Jesus zu erfahren. Aber es schien unmöglich. Später heiratete sie und bekam Kinder. Dann heirateten ihre Kinder und bekamen Kinder, sie selbst wurde Großmutter. Dann heirateten ihre Enkelkinder und bekamen Kinder. So wurde sie Urgroßmutter von zwei kleinen Mädchen: Ana und Simona.

In diesen vielen Jahren veränderte sich Rumänien. Die neue Regierung erlaubte den Menschen wieder, an Jesus zu glauben. Urgroßmutter Chirca liebte ihre Urenkelinnen Ana und Simona von ganzem Herzen. Sie wollte nur das Beste für sie. So machte sie sich ernsthaft Sorgen, als die Mädchen im öffentlichen Kindergarten Probleme mit unfreundlichen Kindern hatten.

Dann erfuhr sie von einem adventistischen Kindergarten. Sie erinnerte sich daran, wie sie als kleines Mädchen von ihren freundlichen, adventistischen Nachbarn etwas über Jesus gelernt hatte. Sie wusste einfach, dass Ana und Simona in den adventistischen Kindergarten gehen mussten. Als die Erzieherinnen hörten, dass Urgroßmutter Chirca die Mädchen allein großzog, nahmen sie die Mädchen auf.

Ana und Simona fanden den Kindergarten toll. Sie mochten ihre Erzieherinnen sehr. Sie liebten es, etwas über Jesus zu lernen und Lieder über ihn zu singen. Alles, was sie gelernt hatten, erzählten sie Urgroßmutter Chirca. Die freute sich so sehr, dass sie am Sabbat den Gottesdienst in der Gemeinde neben dem Kindergarten besuchte. Dort erfuhr sie mehr über Jesus – denselben Jesus, von dem sie als kleines Mädchen zum ersten Mal gehört hatte. Auch wenn sie bereits 84 Jahre alt war, schenkte sie Jesus ihr Herz und ließ sich taufen.

Urgroßmutter Chirca war so glücklich! Sie erzählte anderen Urgroßmüttern, Großmüttern und Müttern von dem Kindergarten.

Bald fragten diese Urgroßmütter, Großmütter und Mütter, ob sie ihre Kinder in den Kindergarten schicken könnten. Die Erzieherinnen vergrößerten den Kindergarten, damit mehr Kinder ihn besuchen konnten. Heute besuchen 55 Kinder den Kindergarten, nur sechs kommen aus adventistischen Familien.

© 2026 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Ellen Rebein
Druck: Thiele & Schwarz, Kassel